



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

T a g e b u c h.

I. A u s W i e n.

Die Kunst und ihr Verfall. — Gräfin Hahn. — Modestus' Tantieme.

Im Mai.

Wie ich erfuhr, hat einer Ihrer Wiener Correspondenten bereits das traurige Amt übernommen, die diesjährige Kunstausstellung zu besprechen, und ich neige ihm diese herkulische Säuberung nicht. Weiterer Bemerkungen will ich mich gern begeben, nur die eine Frage kann ich nicht unterdrücken: wie ist es möglich, daß die Kunst bei uns in solchen Verfall gerathen konnte? Die Maler haben hierauf immer die bequeme Antwort bereit: weil keine Bestellungen gemacht werden, an denen wir unsere Kräfte üben könnten. Das ist wohl leider Thatsache, aber darum noch immer keine Rechtfertigung für die Künstler, sondern nur eine Ausflucht für ihre Dummheit. Um Großartiges hervorzubringen, bedarf das Talent nicht erst der Anregung von Außen; um sich selbst zu genügen, muß es das Beste leisten, was es vermag, und gewiß ist noch nie ein Meisterwerk unerschaffen geblieben, weil es nicht bestellt ward. Der Grund jener Lahmheit und Schlassheit, die so weit geht, daß sich nicht einmal im Schlechten mehr eine bestimmte Individualität zeigt, ist theils in der beständig um sich greifenden sinnlichen Verflachung des österreichischen Nationalcharakters, theils in der verrückten Einrichtung unserer Akademie und außerdem wohl auch in der Unwissenheit der Mehrzahl unserer Maler zu suchen *). Bei diesen ist es eine der Bequemlichkeit wegen angenommene Maxime, daß vieles Lernen dem Genie Eintrag thue; die Herren thäten nicht so übel daran, sich zu besinnen, daß

*) Das ist! Schulen, Universitäten, allgemeine Bildung, hervorgerufen durch freie Aeußerung der Presse, ungehemmte Kritik — das wird bald Künstler schaffen. —

die größten Maler (ich nenne nur Leonardo da Vinci, Buonarrotti, Poussin) Männer von den umfassendsten Kenntnissen waren, deren Leben in ernstem, strengen Studien verfloß. Uebrigens glauben auch manche unserer Literaten allen Ernstes, daß sie an ihrer Originalität verloreu, wenn sie etwas Rechtes lernten. Das ist eine schöne Originalität, die darin besteht, sich auf den Isolirchemel hinzuhocken, statt die weite Welt in sich aufzunehmen, um sie mit dem Licht des eigenen Geistes, den Flammen des eigenen Herzens zu verklären? — Gedankenlosigkeit und Nichtigkeit nehmen bei uns mit jedem Tage zu, der Ernst des Strebens, die Fähigkeit, seines Lebens Mühe begeistert an ein schönes Ziel zu setzen, verschwindet immer mehr, und wenn man so zum Beispiel die Chronik des alten Florentiners Ghiberti liest, möchte man sich schämen, dieser Zeit und diesem Geschlecht anzugehören. Gott bessere es! sage ich mit dem alten Comthut.

Daß Gräfin Ida Hahn einige Tage in Wien verweilte, werden Sie wohl wissen. Sie fand in den Salons des Adels und der Finance die ausgezeichnetste Aufnahme und brachte auch ihrerseits einen sehr günstigen Eindruck hervor. Man fand sie stiller, weicher, angenehmer, als man sie nach dem Charakter ihrer Schriften sich vorgestellt hatte, in denen allerdings, bei ungemein viel Geist, ein gewisses absprechendes, schroffes, hochmüthiges Wesen auf mitunter sehr verlegende Weise hervortritt. In ihrem persönlichen Umgange ist dies nicht der Fall und darum gefiel sie. Welchen Eindruck die Gräfin selbst von hier fortgenommen, wäre wohl schwer zu entscheiden; einerseits mochte es ihr Vergnügen machen, sich so viele Huldigungen dargebracht zu sehen, andererseits mußten die Persönlichkeiten, von denen jene Huldigungen ausgingen, denselben ein gutes Theil ihres Werthes benehmen. Der scharfblickenden Frau konnte es unmöglich entgehen, daß hier weit weniger von wahrhafter Anerkennung eines superioren Talentes, als von einem der Mode und einem Namen gezahlten Tribut die Rede sei. Eine kleine Anekdote muß ich Ihnen doch mittheilen: Gräfin Hahn erzählte in dem Salon einer hiesigen Finanzgröße, daß sie auf ihrer Reise in den Orient in Constantinopel einen Dragoman aufgenommen habe. „Wird ein Dragoman von Pferden oder von Eseln gezogen?“ fragte die schwarzlockige Baronin E., die, naiver Weise, einen Dragoman für ein Fuhrwerk hielt. An einem solchen Irrthum wäre nun freilich nicht sehr viel gelegen, eine Frau braucht nicht jeden fremdländischen Ausdruck zu verstehen, aber immerhin bleibt es abgeschmackt und läppisch, ein Interesse für Dinge zu heucheln, von denen man so ganz und gar keinen Begriff hat, daß es auch unmöglich ist, sich für sie zu interessieren.

Unsere Hoftheaterdirection hat auf ihre eigene Kosten erfahren, was für ein herrlich Ding es um die Tantième sei. Wie Sie wis-

sen, ist es den Dichtern freigestellt, für ihre Stücke entweder die Tantième, oder das herkömmliche Honorar zu fordern. Deinhardstein's Modestus war angenommen worden, und als kluger Mann, der die Sicherheit liebt, hatte der Verfasser das ein für allemal zahlbare Honorar angesprochen. Modestus kam zur Aufführung, um nach den drei unausweichlichen Vorstellungen auf ewig vom Repertoire zu verschwinden. Bei der Tantième-Einrichtung wäre der Betrag nicht auf die Hälfte der gezahlten Summe gestiegen.

Francis.

II.

Aus Berlin.

Freiheit der Polizei. — Das Hofmarschallamt und die Armen-Direction. —
Literarisches. — Woeniger; Bruno Bauer.

Der unangenehme „Vorfall“ hier zwischen einem Gensdarmen und zwei Schneidergesellen, in Folge dessen, des Vorfalls nämlich, dem einen Schneider der rechte Arm abgenommen werden mußte, ist sehr unnützer Weise durch subversive Correspondenzen zur Kenntniß des größeren Publicums gekommen. Que de bruit pour une omelette! Der Arm eines Schneiders! Wer erlaubt dem Schneidergesellen, in die Nähe betrunkenen Gensdarmen zu gehen? Nun tritt noch obendrein ein unbefugter Arzt auf und erzählt die ganze Geschichte in der Vossischen Zeitung, und alle Welt erfährt nun, ein widerpenstiger Arrestant sei mit dem Kopf auf dem Pflaster durch die Straße geschleift worden, und der schleiflustige Gensdarm habe zwei vorübergehende Harmlose (Berliner) dergestalt in den Arm verwundet, daß der Eine amputirt worden! Unser liberaler Polizeipräsident, der sich erst kürzlich zu einer Erwiderung gegen Dr. Meyen herabließ, hat auch diesmal die öffentliche Meinung berichtigt, oder vielmehr die Unverschämtheit auf eine Berichtigung gegeben, die Berichtigung selbst soll erst die Untersuchung liefern, — natürlich, wenn bis dahin die ganze Geschichte nicht vergessen ist. Vorläufig erfährt man, daß der „unberufene“ ärztliche Zeuge bestraft wurde. „Möge dies Beispiel als Warnung dienen.“ Wer den verunglückten Schneider versorgen werde, fragen Sie? Wer anders als die städtische Armenkasse. Daß sie zu dergleichen nicht ungerne bereit ist, hat dieselbe bei einem ähnlichen Vorfall bewiesen. Vor einigen Jahren wurde ein Handwerker von einer königlichen Carrosse überfahren. Da er gänzlich arbeitsunfähig aus der Charité entlassen wurde, meldete er sich beim Hofmarschallamt, wo er auch wirklich zwölf Thaler erhielt, — nicht monatlich oder jährlich, sondern ein für alle Mal. Damit aber war der Undankbare nicht zufrieden. Er wendete sich an die Stadtarmenkasse, diese wieder an das Hofmarschallamt, es wurde einige Mal hin- und

hergeschrieen, bis es zu andeutungsweise Erwähnung der bedeutenden allerhöchsten Beiträge für die Armenkasse kam, und das Ende vom Lied war, daß die Stadt den Invaliden mit drei bis vier Thalern monatlich „versorgt“. Möge dies Beispiel zur Nachahmung dienen.

In meinem letzten Schreiben versprach ich Ihnen über Woeniger's Roman „Zigeuner und Edelleute“ etwas Näheres mitzutheilen. Jetzt aber, wo ich denselben gelesen, kann ich mich unmöglich dazu entschließen, Ihre Leser mit einem Commentar solch kläglicher Verirrung zu beleidigen. Ein anderes Werk, obwohl es nicht minder spurlos verschwinden wird, möchte ich jedoch hier nicht so ganz ignoriren. Ich meine den so eben in Charlottenburg erschienenen „Briefwechsel“ Bruno Bauer's mit seinem Bruder. Dies Werk soll anscheinend die Bonner Verhältnisse des Verfassers mit der Bonner theologischen Facultät und eine gleichzeitige Anschauung der Berliner Ereignisse geben, in der That aber ist es ein Rahmen für das Porträt der Verfasser, ein sogenanntes „Leben“, wie es alle literarisch verkommenen Menschen zu ihrer eigenen Erhebung jetzt geben. Bruno Bauer ist in psychologischer, wie in historischer Beziehung eine lehrreiche Erscheinung. Aus eitler Selbstvergötterung haßte er alle Größe, verhöhnte selbst seine Freunde: er wollte allein sein. Das Schicksal hat sich gerächt, jetzt ist er allein. Die Partei, deren Sache er zu der seinigen machen wollte, hat ihn verlassen, da er sie verrieth; auch die literarischen Proletarier, welche er in der „Literaturzeitung“ nicht ohne Absicht neben sich stellt, ziehen sich zurück. Die Kritik der heftigsten Gegner des Radicalismus hat Strauß, Feuerbach und Ruge mit Achtung behandelt, aber sie ignorirt B. Bauer, und wenn sie ihn erwähnt, geschieht es mit Widerwillen. In diesem Briefwechsel beschreitet die Selbstanbetung den Gipfel des menschlichen Begriffs. B. Bauer schämt sich, zu sagen, er selbst repräsentire den Weltgeist, er legt daher einem Bekannten in den Mund, daß dies nicht der Fall sei, und bespöttelt den „Philister“! Bei diesem Buche hat es mir gegraut, wie vor den Fieberreden Eines, dem eben das Delirium naht. Welches das Ende dieses Treibens sein wird, vermag ich nicht zu denken. Es ist wohl möglich, daß B. Bauer, wie schon früher einmal, auch diesmal zu einem anderen Extreme überspringen wird: er steht allein, von der Kritik ignoriert, und sein Ehrgeiz läßt ihn nicht ruhen. Was endlich Edgar Bauer betrifft, so ist dies ein unreifer Schwäger, der auf Conto seines Bruders existirt, und auf den zu achten der Mühe nicht werth ist.

E. D. . . . ke. . . .

III.

Aus Dresden.

Theater. — Schauspieler. — Künstler. — Maria von Weber.

Eine nachtheilige, obschon nicht abzuändernde Einrichtung unseres Theaters ist, daß seine vorzüglichsten Künstler ihren Urlaub gerade zu einer Zeit haben, nämlich vom Monat Mai bis August, wo Dresden am meisten von Fremden besucht wird, so daß diesen die beste Gelegenheit entzogen wird, die hiesige Bühne in ihrem wirklichen Glanz und ihren besonderen Vorzügen zu sehen. So ist uns jetzt Emil Devrient, der in Wien auf dem Burgtheater und in einigen anderen österreichischen Städten gastiren wird, auf drei Monate entzogen; Tichatschek ist in Köln auf Gastrollen engagirt; der Bassist Dettmer macht ebenfalls eine Kunstreise; von den Damen werden Madame Schröder-Devrient, welche seit ihrem neuen Engagement erst einige Mal gespielt, und Madame Bayer noch ihren Urlaub benutzen. Die Direction bemüht sich, dem Mangel dadurch einigermaßen abzuhelpen, daß sie Gäste herzieht. So sahen wir in den letzten Wochen Fräulein Lebrun, eine reichbegabte jugendliche Schauspielerin; sie soll an der Stelle der Bühne und Bräutigam zu gleicher Zeit verlassenden Karoline Bauer hier engagirt werden; ferner Fräulein Wagner vom Bernburger Theater, welche in mehreren Gesangpartien mit so großem Erfolg aufgetreten, daß sie engagirt worden ist; diese Sängerin ist erst 17 Jahr alt und berechtigt zu großen Hoffnungen. Eduard Devrient wird in diesen Tagen als Oberregisseur an unserer Bühne eintreten; seine Stellung wird eine weit schwierigere werden, als er wohl erwartet, und nicht lange wird es dauern, wo er es bereuen wird, Berlin verlassen zu haben. Er, ein Mann, bei welchem der Verstand sonst weit über die Phantasie vorherrschend ist, träumt von einer Regeneration des Theaters, die er in seiner neuen Stellung herbeiführen werde; wie sehr verkennt er sich und unsere Verhältnisse! Er will gern spielen und zwar immer in den ausgesuchtesten Rollen; mit wie vielen seiner Collegen wird er in Conflict und Zerrwürfniß kommen; seine Stellung wird ihm und Anderen, gerade wo er die besten Bestrebungen zu zeigen glaubt, unerträglich werden. Dazu kommt noch, daß er namentlich bei seinem letzten Gastspiel hier dem Publikum wenig gefallen hat. Durch das Lob einiger sentimentalen Blaustrümpfe, die er durch sein moralisches Leben und durch seine „treue Liebe“ gewonnen hat, hätte er sich nicht irre führen lassen sollen. Der so verständige Mann hat einen Wendepunkt seines Lebens, in argen Illusionen befangen, herbeigeführt. — Dresden hat in den letzten Jahren viele seiner ausgezeichnetsten Männer verloren, ohne nur einen einigermaßen entschädigenden Ersatz dafür zu bekommen, und dieses

Jahr steht hinter den anderen nicht zurück. Dr. Zeis, ein vorzüglicher Arzt, der sich durch chirurgische Schriften einen gerühmten Namen gemacht hat, ist als ordentlicher Professor an die Klinik nach Marburg berufen worden; der bekannte Mathematiker Dr. Snell folgt einem Ruf nach Jena. Julius Moser ist nach Oldenburg als Dramaturg abgegangen und hat uns beim Abschied eine Schrift: „Die Dresdener Gemäldegalerie in ihren bedeutungsvollsten Meisterwerken“ zurückgelassen — über die wir vielleicht noch reden werden, wenn es nicht vorzuziehen ist, die Schwächen eines verehrten Dichters und Freundes mit Stillschweigen zu übergehen. — Jetzt zieht auch Hofrath Hanfstängl, unser Meister der Lithographie, von Dresden fort; er hat sich in seinem Vaterland, im bairischen Hochgebirge am Ammersee, eine reizend gelegene Besitzung gekauft, wo er mit seiner Familie in ländlicher Zurückgezogenheit wohnen wird; doch geht sein lithographisches Institut hier unter Leitung eines seiner Brüder fort und wird er jährlich auf einige Monate hierher kommen, zu fördern und nachzusehen. Auch wird er seine Arbeiten auf seinem Landsitz selbst fortsetzen. Sein großes Galeriewerk war im Anfang auf 120 Lithographien der ausgezeichnetsten Bilder Dresdens bestimmt, doch hat er sich in Folge mehrfacher Aufforderungen entschlossen, ihm noch eine Fortsetzung der vorzüglicheren Bilder der Galerie beizugeben. In einem unserer früheren Briefe haben wir schon angegeben, wie Hanfstängl sich aus sehr beschränkten Verhältnissen durch eigene Kraft und consequentes edles Streben herausgerungen hat zu einer künstlerisch bedeutenden und social höchst angenehmen Stellung. Sein lithographisches Institut mag wohl als das erste Deutschlands angesehen werden; er beschäftigt unter einer Menge von Menschen mehrere sehr vorzügliche Künstler darin. Nur ungern sieht man den Künstler und den im geselligen Leben so allgemein geachteten lebenswürdigen Menschen scheiden. Seine Bekannten, Künstler und Kunstfreunde, vereinigten sich vor einigen Tagen, ihm ein Abschiedsfest zu geben. Es fand dieses in der Rotunde auf der Terrasse statt; der große fensterreiche Saal war festlich geschmückt; die langen Tafeln waren in Hufeisenform aufgestellt; das breite Vorzimmer an der Eintrittsseite, dessen Glasthüren ausgehoben worden waren, war mit Palmen und andern edlen Bäumen und Büschen und mit hochrankenden Blumen, in welchen des Gefeierten Bild gleichsam zu schweben schien, versetzt und versteckt, und hinter diesem duftigen Wald war das Orchester und der Theaterchor verborgen. Als die Herren, etwa achtzig an der Zahl, vereinigt waren, begann die Musik zu spielen, Toaste und Reden folgten, dann sang der Chor und diesem folgte ein Quartett, bestehend aus den ersten Sängern unserer Oper, an ihrer Spitze Lichatschek. Der weiße Tagesschimmer glänzte schon über die Erde herüber, als die größere Zahl der versammelten Herren aus einander ging.

Schon lange war es im Werke, Karl Maria von Weber ein Denkmal zu setzen; jetzt hat sich ein wirkliches Comité zu diesem Zwecke gebildet, dessen Mitglieder unter Anderen sind Kapellmeister Wagner, Dr. Schulz, Director des hiesigen Antikencabinet, und Dr. Loire, der Gründer des großen sächsischen Männergesangfestes. Der Gedanke, eine Stiftung für junge Musiker zum Andenken des gefeierten Componisten zu begründen, scheint aufgegeben worden zu sein, und das mit Recht, denn man sollte junge Leute in unserer zu musiksüchtigen Zeit eher in ihren musikalischen Absichten zurückhalten, als fördern; ein plastisches Monument soll gesetzt, ein neues Kunstwerk zur Verherrlichung eines großen Künstlers hervorgerufen werden. — Den vorläufigen Fonds hierzu gehen etwa vierhundert Thaler ab, welche durch ein von der Liedertafel früher veranstaltetes Concert zusammen gekommen sind, und etwa 800 Thaler, die Einnahme für die hundertste Vorstellung des Freischütz auf der Dresdner Bühne, welche der König dazu bestimmt hat. Es kann nicht fehlen, daß, sobald das Comité seine Wirksamkeit begründet, die größte Theilnahme sich für ein Denkmal des geliebten Tonsetzers zeigen wird. Auch Weber's Asche wird nunmehr, mit Einwilligung der Wittve und unsers Königs, deren man noch ungewiß war, hierher geschafft und auf einem Dresdner Kirchhof beigesetzt werden, und zwar auf Kosten der katholischen Geistlichkeit zu Moorfeld Chapel N. B.

IV.

Die Wiener Zeitschrift und Karl Beck.

Witthauer's „Wiener Zeitschrift“ ist das pretentiosste unter den Wiener Journalen, ganz Aristokratin, ganz Anstandsdame. Aber freilich, wenn eine, so hat sie das Recht dazu, sie ist ja die vorzugsweise Loyale, die Gesinnungsvolle, die Gediegene. Wer weiß es nicht? Sie hat eine Mission und rettet fünfmal wöchentlich die Ehre der Wiener Journalistik; sie opfert sich fünfmal wöchentlich auf, beobachtet ein männliches Schweigen, wo sie Nichts zu sagen weiß, und ist lieber mit Heroismus langweilig, als mit Trivialität spaßig. Und Herr Witthauer selbst, der charaktervolle, der ernste Norddeutsche, der so viel Gemüthlichkeit und Herzlichkeit sich angewienert hat, übersprudelt ja von Streben und Bewußtsein, er ist ja stolz darauf, daß Männer, wie Grün und Lenau, Grillparzer und Bauernfeld zuweilen sein Blatt mit ihren Namen beehren, und doch —! Man wird sich wundern, was wir pßßlich etnem so respectablen Blatte anhaben wollen. Aber wir sagen Euch: Hängt die Würdigkeit mitsammt der Anständigkeit, vor Allem hängt die großen Worte, wenn Nichts dahinter steckt. Es ist sehr leicht, von seinem Wollen und Streben ein

großes Wesen zu machen, wenn die Verhältnisse es nie zur That kommen lassen; was soll uns eine Gesinnung, die nur im Verborgenen groß ist und an der kleinsten Probe zu Schanden wird? Dieser Herr Witthauer hat in seine fürtreffliche „Wiener Zeitschrift“ eine so regelrechte Denunciation aufgenommen, wie sie nur die Spalten des seligen „Adler“ hätte zieren können.

Wir trauten kaum unsern Augen, allein es war nicht wegzuwischen. In der Wiener Zeitschrift erzählt ein Dresdner Correspondent, Beck's neuestes Gedicht: „Auferstehung“ sei so subversiv und staatsgefährlich ic. ic., daß das Mißfallen, mit dem es in der öffentlichen Vorlesung im Hotel de Luxembourg zu Dresden aufgenommen worden sei, jeden Besonnenen und redlich Denkenden freuen müsse. Der verleumderische Zweck dieses Berichtes liegt klar zu Tage; der Correspondent äußert kaum Ein kritisches Wort über das Gedicht, er spricht lediglich von der politischen Tendenz desselben und auch darüber ohne ein motivirtes, ohne ein erklärendes Urtheil, sondern nur mit jenen banalen Phrasen, die zur bloßen polizeilichen Anklage hinreichend, die auf tausend Gedichte der verschiedensten Art anwendbar sind und auch schon tausendmal angewendet wurden. Diese Lüge ist doppelt schlecht, weil sie den Argwohn auf ein Gedicht lenkt, das nicht gedruckt und nur Denen bekannt ist, die es vorlesen hörten. Wäre es bereits veröffentlicht, so würde es sich durch sich selbst vertheidigen. Was den Dresdner Correspondenten der Wiener Zeitschrift betrifft, so muß er entweder von sehr niedrigen Motiven getrieben oder von seltener Bornirtheit sein. Es gibt feile Federn genug, die eben so durch ungemessene Lobhudeleien, wie durch plumpe Verdächtigungen bei dieser oder jener literarischen Clique, die sie dem zu besprechenden Autor gewogen oder feindselig glauben, sich einzuschmeicheln suchen und darnach ihr Urtheil einrichten. Es mag auch bloße Beschränktheit sein. Jedenfalls dachte der Dresdner Correspondent, in einem Wiener Blatte mit seiner Denunciation wie gerufen zu kommen und sich als recht convenablen, censurfähigen Mitarbeiter zu erweisen. Und auf diese schmeichelhafte Voraussetzung, auf diese Zumuthung, die er im Namen der Wiener Presse mit Entrüstung hätte zurückweisen sollen, geht Herr Witthauer ein; diese feige Verleumdung eines ungedruckten Gedichtes, die wohl keines von jenen minder „gediegenen“ Blättern, auf welche die Wiener Zeitschrift vornehm herabsieht, aufgenommen hätte, läßt Herr Witthauer abdrucken, ohne sich in seinem gesinnungsvollen Anstand im Mindesten genirt zu fühlen!

So wenig das Publikum der Wiener Zeitschrift es wissen kann, so gut konnte Herr Witthauer wissen, wie falsch er von Dresden aus berichtet wurde. Karl Beck hatte in Wien seine „Auferstehung“ in einem literarischen Kreise bei Lenau vorgelesen, und die freudige Theil-

nahme, welche dieser edle lyrische Meister für das Gedicht seines jungen Freundes äußerte, wird Herrn Witthauer nicht unbekannt geblieben sein. Er konnte ferner, als Journalist und Zeitungsleser, aus den übereinstimmenden Berichten vieler andern Blätter wissen, daß die Dresdner Zuhörer im Hotel Luxembourg Beck's Dichtung mit Begeisterung aufnahmen; daß man wohl freie Ideen, wie zu erwarten war, aber nichts Staatsgefährliches und Subversives, vielmehr in der darin vorherrschenden humanitären und versöhnenden Richtung einen schönen Fortschritt des Dichters erblickte *). Und wäre die Wahrscheinlichkeit des Dresdner Berichtes auch an sich gleichgiltig, was sie nicht ist, so hatte Herr W. noch andere Rücksichten zu beobachten; denn es ist eine Denunciation, Jemand an einem Orte anzuklagen, wo er sich nicht vertheidigen kann. Herr W. kennt aber die Verhältnisse und weiß, daß es ihm schwer fallen dürfte, in seiner Wiener Zeitschrift eine offene Entgegnung des Verdächtigten aufzunehmen. Herr W. ist auch lange genug in Oesterreich, um die Bedeutung einer so leichtsinnig oder böswillig hingeworfenen Insinuation zu kennen. Ja wir begreifen kaum, wie man sich nicht vor dem ersten offiziellen Leser seines Blattes genirt, welcher politische Mittheilungen der Art, weil sie nur einseitig sein können, von einem anständigen Wiener Journal gar nicht erwartet. Muß er nicht erstaunen, wenn ihm über ein ungedrucktes Gedicht eine Kritik vorgelegt wird, die sich gleichsam direct an den Polizeichef in ihm, statt an den bloßen Censor, wendet? Und übrigens wird Herr W. wohl auch wissen, daß Karl Beck, von dem er selbst in der Wiener Zeitschrift ein kleines Gedicht druckte, und der sich jetzt mit einem österreichischen Paß in Deutschland befindet, Oesterreicher (Ungar) ist und bleiben will.

Herr Witthauer täusche sich nicht über das Gewicht der Anklage, die wir gegen ihn erheben. Wir möchten nicht gern eine Ungerechtigkeit begehen und nehmen lieber an, daß die Schuld seinen Mangel an Einsicht, als seinen guten Willen treffe. Schlimm genug, daß es keine andere Entschuldigung für ihn gibt als die crasseste Unfähigkeit. Von dem Redacteur eines Blattes, dem die Autorität einiger verehrten Namen, denen man zuweilen darin begegnet, ein gewisses Renommée, eine Art von Nimbus gibt, darf man ein etwas lebhafteres Gefühl in solchen literarischen Ehrenpunkten, etwas mehr Takt und etwas weniger Leichtsinn erwarten. Wenn Herr Witthauer das nicht einsieht, sollte er das Redigiren lieber sein lassen.

*) Diese Wahrnehmung wird Jeder machen, der die Bruchstücke gelesen hat, welche diese Blätter aus der „Auferstehung“ mittheilten.

V. Notizen.

Russische Berichtigungen. — Aus dem Kirchenstaate. — Literarische Hoheiten. — Die Kommafrage. — Die „Jahreszeiten“. — Schweizer Wirren; Bluntschli.

— Wir möchten fast um Entschuldigung bitten, daß wir noch einmal auf den vielbesprochenen Cusine zurückkommen.

Der Feldzug des bekannten französischen Marquis gegen Rußland hat mit keinem Moskaubrand und keiner Berezina geendet; dennoch, obwohl die Widerlegungen, Berichtigungen und Vertheidigungen seit bald einem Jahre dauern, ist der Sieg in vieler Augen noch nicht entschieden. Deutschland konnte sich bei diesem Kampfe nicht ganz neutral halten; aber während eine Minderzahl die Schilderungen Cusine's mit Heißhunger verschlang und von der Wahrhaftigkeit derselben moralisch überzeugt war, konnten sich die Andern, aus ehrenwerthen Motiven, nicht entschließen, die Allianz des wenig besonnenen, allzu pikanten welschen Marquis anzunehmen. Wir brauchen nicht die französische Brille, sagten sie, ein deutsches Auge hätte schärfer und doch gerechter gesehen und würde eben dadurch siegreicher richten. Hinter den edelsten deutschen Vorfällen steckt immer ein Wenn! Hätte und Würde! Bei den immer wichtiger werdenden Beziehungen zu dem Slavenreich ist eine genaue und erschöpfende Kenntniß desselben nicht bloß wünschenswerth, sondern höchst nothwendig. Man kann also fragen: Warum richtet denn das deutsche Auge nicht? Nun Treumund Welp's Berichte, die, so schlicht sie auftreten, im Wesentlichen mit Cusine übereinstimmen, wollen auch nicht munden; Welp ist zu sehr Mann aus dem Volk, zu praktisch und hausbacken, zu wenig gelehrt, zu ungründlich! Kohl, der wegen seiner harmlosen Anständigkeit und lebenswürdigen Virtuosität im Erzählen nicht angefochten wird, hat wenigstens eben so viel Irrthümer begangen wie Cusine. Unsere reisenden Naturforscher sind sehr gründlich, aber sie werfen nur gelegentlich einen Seitenblick auf das, was uns das Wichtigste sein muß. Die vortrefflichen Schilderungen eines offenbar hochgebildeten und gewiegten Reisenden aus Rußland und dem Kaukasus (in der Augsburger Allgemeinen Zeitung) erfahren aus St. Petersburg eben so schöne und zuversichtliche Abfertigungen wie Cusine. Göhring's „Warschau, eine russische Hauptstadt“ ist reich an authentischen Thatfachen, dürfte aber daselbe Schicksal haben. Und die deutsche Gewissenhaftigkeit dürfte am Ende nicht eher ein Buch über Rußland für gerecht halten, als bis die Russen selbst es für gut erklären. Wir kommen also immer wieder auf Cusine zurück. Was die heftigen Debatten für und wider ihn betrifft, so liegt wohl die Wahrheit — nicht in der Mitte, aber auf beiden Seiten; sein Buch

ist ein sehr schätzbares und wichtiges, trotz seiner subjectiven Verirrungen und objectiven Unrichtigkeiten. Wir wurden in dieser Ansicht durch glaubwürdige und angesehene Männer bestärkt, die Rußland aus eigener Anschauung kennen und übereinstimmend versicherten: Der Marquis habe durch zahlreiche Unrichtigkeiten in äußerlichen und gleichgiltigen Dingen, so wie durch seine Indiscretion seinem Credit geschadet, allein in der Charakterisirung des Volkes, des Staatswesens, des Adels und der Kirche habe er Erstaunliches und kaum zu Uebertreffendes geleistet. So habe er sich einreden lassen, es gebe keine verlässlichen Aerzte in Rußland, während es von den vortrefflichsten Mediziniern wimmelte; so habe er über die Unwirthlichkeit der Hotels geklagt, während die Schuld davon auf die russische Gastlichkeit zu schieben ist, welche die Hotels eben so überflüssig mache, als sie in Deutschland vor fünf Jahrhunderten waren. Doch dürfe man auch den russischen Berichtigungen nicht trauen. Bretsch widerlegte, was C. über den Bau des Winterpalastes erzählt, durch halbe Wahrheiten. Die Arbeiter waren allerdings bezahlte, aber nichtsdestoweniger gezwungene Leute. Baron Kleinmichel, Adjutant des Kaisers, leitete den Bau, der so wunderbar schnell, aber mit einem großen Verlust an Menschenleben vollendet wurde. Die Arbeiter wurden nicht auf die ganze Dauer der Bauzeit engagirt; doch wer von ihnen einmal den Palast betreten hatte, wurde nicht wieder herausgelassen u. — Was C. so verhaßt, aber auch so bedeutend macht, ist die erschöpfende Energie und Tiefe seiner Darstellung. Darin liegt seine Kraft und das ist es, wodurch er, bei aller feuilletonistischen Reizbarkeit, bei aller scheinbaren Leichtfertigkeit, unsere gründlichen Forscher weit hinter sich zurückläßt. Man hat es geahnt, tausendmal angedeutet und behauptet jetzt es schon gekannt zu haben, aber Niemand vor ihm hat es so im innersten Nerv getroffen: das in leichtsinniger Sicherheit verachtete, aus Instinkt gehaftte, von Gedankenlosen um seines äußern Glanzes willen angebetete, räthselhafte russische Wesen. Wie russischer Fortschritt und russische Barbarei brüderlich mit einander gehen können, wie der Zwiespalt zwischen erotischer Cultur und heimischer Rohheit so lange ungelöst bleiben kann, sollte freilich Niemand ein Räthsel sein; aber doch hat erst Eustine Rußland als das schlagendste Beispiel für die Lehre aufgestellt: daß das schlaueste Cabinet kein Volks-erzieher, kein Gesetzgeber und kein Schöpfer sein kann. — Wer die bekannten Correspondenzen aus Berlin, die von derselben Feder für die Deutsche Allgemeine und die Bremer Zeitung geschrieben werden, verfolgt hat, wird erkennen, daß man von Eustine lernen kann.

— Privatbriefe aus dem Kirchenstaate (von denen die deutschen Zeitungen schweigen) berichten von der Verurtheilung der bei der letzten Revolte in der Romagna Gefangenen. Wie gewöhnlich gelang

es den Chefs, zu entfliehen, während die armen Dürftigen, wie gewöhnlich, der rücksichtslosen Rache der päpstlichen Behörden als Opfer fielen, und nach dem Gesetz, das heißt nach dem Standrecht verurtheilt wurden. Der Angeklagten waren fünfzig, arme Handwerker, zwei oder drei Bauern und einige Lehrlinge, der größte Theil noch halbe Knaben. Von den fünfzig Angeklagten standen dreiunddreißig im Alter von siebenzehn bis dreiundzwanzig Jahren. Zwanzig wurden zum Tode verurtheilt, dreizehn lebenslänglich zu den Galeeren, fünf auf fünfzehn Jahre, drei auf zehn und zwei auf fünf Jahre. Die Militärcommission fing ihr Amt damit an, eine heilige Messe zu hören, und sprach ihr Urtheil, nachdem sie „den heiligsten Namen Gottes“ angerufen hatte. Von den zum Tode Verurtheilten wurden am 7. Mai sechs von rückwärts im Prato di San Antonio zu Bologna erschossen.

— Victor Hugo ist Graf geworden. Der *Moniteur* vom 25. Mai meldet officiell; „Der Graf Victor Hugo ist vom König empfangen worden.“ Es ist charakteristisch für die Wendung der politischen Stimmung Frankreichs, daß die meisten Schriftsteller, welche die Wellen der Julirevolution hervorgeschleudert haben, jetzt bei stiller See ihre alten Adelsbriefe hervorholen und an der Sonne trocknen. George Sand heißt auf ihren Visitenkarten plötzlich Madame la Baronne Dudevant; Alexander Dumas erinnert sich, daß er Vicomte ist, Balzac ist zum de Balzac avancirt. Schade, daß das junge Deutschland sich aufgelöst und seine früheren Musterbilder verlassen hat. Rechtmäßigerweise müßte es jetzt Freiherr von Heine, Graf Guskow, Marquis Laube u. s. w. heißen. Vicomte de Mundt wäre auch nicht übel, und Ritter Wienbarg gewiß sehr passend. Schade! — Aber für Einen müssen wir reclamiren: Für Freiligrath. Wie, Victor ist Graf geworden und sein Nachfolger Freiligrath ist noch nicht einmal zum Herrn von avancirt?

— Die größten Umwälzungen bereiten sich in tiefster Stille und haben die kleinsten Anfänge. Blind und stumpf aber stehen die Leitzhammel und die Hirten der Völker vor der Krippe, in der ein neues Heil der Welt geboren werden soll. Wer hätte es geahnt, daß die Augsburger Allgemeine Zeitung, die in Cabineten, Kaffeehäusern und Lesemuseen als die Hauptstütze der conservativen Partei, als die Fürsprecherin des besonnensten Fortschritts, als die mütterlichste Pflegerin des reinen und streng nationalen Deutschtums angesehen wird, daß dieses solide alte Haus im Stillen an einer allgemeinen deutschen Revolution arbeitet? Das „Waterland“ und die „Dorfzeitung“ haben in ihrer Kurzsichtigkeit schon einmal Lärm geschlagen und hätten bald den großen Plan vereitelt. Aber glücklicherweise blieb ihr Mißverständniß ohne Folgen, die Conservativen verharrten in ihrer Sicherheit, die

Radicalen in ihrer verblendeten Feindseligkeit, der Bundestag, die Regierungen und der Leipziger Literatenverein schliessen ruhig weiter. Uns aber drängt es jetzt, wo die Unternehmung bereits weit genug gediehen ist, darauf hinzuweisen, damit die echten Söhne der Zeit sie unterstützen. Weiß man noch nicht, was wir wollen? Mein Gott, es ist die Kommafrage! Vaterland und Dorfzeitung sahen darin blos eine Interpunktionsangelegenheit und klagten, daß sie die Augsburger Allgemeine nicht verstünden; daß sie dieselbe nicht mehr ruhig lesen könnten, weil sie die kühnsten Sätze mache und die Phalanx ihrer politischen Gedanken oft in sinnverwirrender Bewegung hin- und herschwanke, bald in großen Massen nach vorwärts stürze, dann wieder labyrinthisch sich verschlinge und in kleinen Plänklerhaufen sich zerstreue. Das sind eben die Wehen, ohne die nichts Großes entsteht, aber ein Glück für Deutschland, daß dies Alles so geheimnißvoll ruhig, ohne Blutvergießen und höchstens zur Bestürzung eines friedlichen deutschen Leserauges geschieht. Die Censoren könnten, wenn sie etwas scharfsinniger wären, längst bemerkt haben, daß es auf sie abgesehen ist; es ist der Kampf der Presse gegen ihre Bevormundung; das Auge des Gedankenaußsehers wird ermüdet, es kann dem eigenthümlichen Marsch seiner Unbefohlenen nicht folgen und dem geschlossenen Zusammenhalten derselben nicht beikommen. Das aber ist die geringste Folge der neuen Kommataktik. Denn, um es mit einem Wort auszusprechen: Die Interpunktion der Augsburger Allgemeinen hat bereits die größte Aehnlichkeit mit der französischen und englischen! So hat die Allgemeine Zeitung, während sie offen dem Purismus das Wort redete, im Geheimen an einer eigentlich unnationalen Organisation der geistigen Bewegung gearbeitet und ehe wir es uns versehen, wird nicht nur die Presse, sondern Deutschland ganz und gar so frei und mächtig dastehen, wie Frankreich und England. Verachtet nicht das kleine Komma; es ist der Seufzer des Beklommenen, das Aufathmen des müden Wanderers in der politischen Zeitungswüste, das Luftloch in den Katakomben des Weltraisonnements, der Meilenstein auf der Straße des Fortschritts, und es ist nichts weniger als gleichgiltig, wie oft und an welchen Punkten es angebracht ist. Die Allgemeine Zeitung kennt das deutsche Volk, sie weiß, wie man von unten auf bei uns anfangen muß und von welcher Bedeutung in der germanischen Welt ein Pünktchen oder Strichelchen sein kann. Man sollte daher nicht klagen, wenn sie mit weiser Dekonomie die heilige Legion ihrer Kommata verwendet. Dieses kleine Komma wird das Samenkorn unserer Erlösung sein.

— Während man in Deutschland, wie die letzten Universitäts-
wirren zeigten, über das alte Studentenleben fast hinaus ist, erwa-

chen erst in Oesterreich die elegischen Sehnachtsrufe nach den Herrlichkeiten der deutschen Burschen- und Landsmannschaftlichkeit. (Siehe „Schattenrisse aus Oesterreich.“ Leipzig, bei Reclam.) So weit sind die einzelnen Glieder der deutschen Fortschrittsarmee auseinander. Die Avantgarde ist in den Morast gerathen, die Arrieregarde ruft aus der blauen Ferne: Ach, wären wir doch auch in dieser schönen Gegend!

— Dem mit vielem Takt redigirten Modeblatt „die Jahreszeiten“, welches namentlich durch ein pikantes und reichhaltiges Feuilleton vor anderen Blättern ähnlicher Art sich auszeichnet, müssen wir den wohlgemeinten Rath geben, seinen Wiener Correspondenten etwas mehr auf die Finger zu sehen. Der Bericht über Ponsard's Lucrecia am Burgtheater enthält eine abscheuliche Note, die allerdings die Redaction nicht verstehen konnte, da sie einen Wiener Localklatsch betrifft, eine Theaterliebshaft und ihre Folgen. Wohl aber ist es die unverzeihlichste Impertinenz, wenn ein solcher Correspondenzler das Zutrauen, das eine Redaction in ihn setzt, auf eine solche Weise mißbraucht und seine Kukuksfeier ihr unterschleibt. Das achtbarste Blatt kann durch eine solche Perfidie in schlechten Ruf gerathen, wenn es nicht gewarnt wird. —

— Im Kanton Wallis ist ein ernstlicher Bürgerkrieg ausgebrochen. Die ganze Schweiz aber leidet an krampfhaften Zuckungen, die um so abstoßender sind, als die Brutalität der dortigen Bewegungen mit den Endzielen und der politischen Bedeutung derselben in keinem Verhältnisse steht. Die Schweiz ist eine Bühne, auf der, gleichsam zum warnenden Exempel, alle entgegengesetztesten Elemente der europäischen Civilisation ihre Dergien feiern; bürgermeisterliche Tyrannei und Spießbürgerlichkeit, Pöbelherrschaft und starrer Patrizierhochmuth, puritanische Bigotterie und Jesuitenherrschaft, Pressfreiheit und Glaubensprozesse, Alles durcheinander. In Zürich ist jetzt der bekannte Dr. Bluntschli zum Rector derselben Universität erwählt worden, die einst dem Dr. Strauß einen Lehrstuhl antrug. Ob dieses Ereigniß auch eine Revolution zur Folge haben wird? „Die Wahl des Mannes, der nun schon Jahre lang mit den Männern der Wissenschaft im offenen Kampfe lag, die Senatssitungen nie mehr besuchte, die Lehrfreiheit mit Knütteln austreiben hilft und sich nachher durch Pressprozesse und Beschlagnahmen einen Ruf erwarb“ — ist dem Schaffhausener „Vorläufer“ ein Beweis von dem innigen Zusammenhang zwischen Ultramontanen und sich so nennenden Conservativen.

Verlag von Fr. Ludw. Herbig. — Redacteur J. Kuranda.

Druck von Friedrich Andrä.